

Predigt über Römer 14, 10-13 am 4.Sonntag nach Trinitatis

*10 Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.*

*11 Denn es steht geschrieben (Jesaja 45,23): »So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.«*

*12 So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.*

*13 Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.*

Liebe Gemeinde,

was schwingt in Ihnen mit, wenn Sie die Worte unseres Predigttextes hören? *Übereinander richten* – Nicht nur die Spieler und Trainer bei der Fußballeuropameisterschaft werden ständig beurteilt und bewertet. Überall passiert das bei uns.

Und dann noch etwas ganz anderes: Der Richterstuhl Gottes, vor dem wir alle einmal stehen werden. Daran bin ich hängen geblieben: Paulus, der Apostel, der uns die Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werke gelehrt hat, spricht hier tatsächlich vom Richterstuhl Gottes! Kann man das denn so sagen? Gott als Richter? Haben wir das nicht inzwischen überwunden, diese archaisch anmutende Gottesbild, wonach Gott die Guten belohnt und die Schlechten bestraft? Glauben Sie an das jüngste Gericht, wenn Jesus kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten? Immerhin: vorhin, beim Glaubensbekenntnis, haben wir das zusammen bekannt.

*Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden...*

Als ich als junger Student im ersten Semester eine Fahrgemeinschaft mit einem Bankangestellten und einer Verwaltungsbeamtin hatte, haben wir einmal darüber geredet. Und der Bankangestellte sagte: „Also, dass die Bösen, die auf Kosten anderer leben, davonkommen, das finde ich nicht gut. Und wenn ich erst an Hitler und Stalin und die anderen großen Verbrecher denke – also, da muss doch noch etwas kommen. Das kann doch nicht einfach so mit dem Tod beendet sein...“ Er war unbedingt für ein jüngstes Gericht. Ja, Gott als Richter, das sei nötig - schon wegen der Gerechtigkeit für die Opfer.

Auf der anderen Seite haben viele Jahrhunderte hindurch christliche Drohbotschaften die Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Und da ist bis heute etwas übrig geblieben: so manche Menschen haben auch heute noch Angst vor dem Tod, weil sei Angst vor dem Gericht haben, das ihnen droht.

Dennoch: die frohe Botschaft von einem Gott der Liebe hat unsere Kirchen erobert. Vergebung und Barmherzigkeit werden viel mehr gepredigt als das Gericht. Und fast scheint es, als sei es inzwischen so weit gekommen, dass wir Gott domestiziert haben. Ihn so hingestellt, wie wir es gerne hätten. Damit er uns nicht stört.

Der Richtergott war eine Projektion gewesen, nützlich zum Machterhalt der Kirche und zur Kontrolle der Gläubigen. Der nur noch liebe Gott ist seiner Macht entkleidet, er ist nützlich zur Selbstberuhigung und dient dazu, dass jeder machen kann, was er will.

Der Richtergott war bedrängend und furchterregend. Der nur noch liebe Gott wird unerheblich.

Beides kann nicht im Sinne des Apostels sein. Denn er weiß von beidem: von Gottes Liebe, die er uns in Jesus Christus erweist. Er weiß darum, dass Christus wirklich gekommen ist, um die Versöhnung zwischen Menschen und Gott zu bringen. Sein Evangelium ist kein Evangelium der Angst, sondern ein Evangelium der Freude. Und keiner muss Angst vor dem Tode haben. Deshalb tut es gut, dass wir uns dessen bewusst sind, dass wir in der Gegenwart Gottes leben: *Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber.* So hat Paulus unmittelbar vor den Versen unseres Predigttextes geschrieben, *Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.*

Aber das, was wir so gerne überhören, sagt Paulus uns auch: Der Gott der Liebe ist nicht der harmlose, alles gleich gültig erklärende Gott. Unser reduziertes Gottesbild ist nicht das des Paulus. Aus der Gabe der Liebe Gottes an uns erwächst auch eine Aufgabe – die Aufgabe ein Leben zu leben, das wir vor Gott verantworten können - und müssen. *Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.*

Das, was wir tun ist nicht irrelevant. Es ist nicht egal. Es wird einmal auf den Prüfstand kommen. Wir müssen unser Leben und unser Tun verantworten vor Gott.

Warum sagt Paulus das hier? Verantwortliches Leben hat damit zu tun, dass ich mir bewusst bin: ich lebe mein Leben nicht für mich allein. Was ich tue und lasse hat immer auch Auswirkungen auf andere. Ich lebe mein Leben zusammen mit anderen. Ich lebe es vor Gott. Dass ich mein Leben vor Gott lebe hat wiederum Konsequenzen für mein Verhalten.

*Du aber, was richtest du deinen Bruder?* So beginnt unser Bibelabschnitt. Es geht darum, wie wir miteinander umgehen.

Damals, in Rom gab es Leute, die waren streng. Sie hielten sich an bestimmte Speisegebote, nahmen bestimmte Tage besonders wichtig, legten sehr viel Wert darauf, dass man sich in allem richtig verhält. Zu viel Liberalismus schadet nur, meinten sie. Wer nicht konsequent ist, der zeigt, dass er auch nicht richtig glaubt.

Andere gab es, die sagten: diese Engstirnigkeit gehört zu einem richtigen Glauben nicht hinzu. Als Christen sind wir durch Christus befreit von der früheren Gesetzlichkeit. Wer zu streng ist, der zeigt, dass er die Freiheit des Glaubens noch nicht kapiert hat. Diese Leute nannten sich „die Starken“ – die anderen aber nannten sie „die Schwachen“, denn denen reichte ja der Glaube nicht, sie brauchten noch ihre alten Gesetze, die sie aus dem Judentum kannten.

Und Paulus, der sich insgeheim wohl eher auf der Seite der Starken sah, sagt nicht: die einen haben Recht und die anderen nicht. Er stellt sich auf keine Seite. Er verweist auf den Richterstuhl Gottes und sagt ihnen: richtet nicht übereinander. Das wird ein anderer tun. Schaut nicht darauf, was die anderen vermeintlich nicht richtig machen – schaut erst einmal auf euch selber, wie ihr verantwortlich leben könnt. Ihr seid nicht zum Richter übereinander berufen. Vor Gott steht ihr auf der gleichen Stufe und da könnt ihr nicht von euch selber ablenken und sagen: schau Gott, wie schlimm sind die anderen. Da seid ihr selber gefragt, ob ihr euren Lebenswandel vor Gott verantworten könnt.

Die Schwachen und die Starken gibt es immer in der Kirche: die, die sagen: wir müssen uns an die Tradition halten und die, die sagen: weg mit den alten Zöpfen. Die, die die Bibel möglichst wörtlich nehmen und die, die sagen: das müssen wir auf dem Hintergrund der damaligen Zeit interpretieren. Die, die meinen: erst muss alles grundsätzlich geklärt sein und die, die sagen: wir wollen etwas großzügiger sein. Die Prinzipiellen und die Pragmatischen.

Und wenn es dann zum Streit kommt in der Kirche prallen nicht selten die Gegensätze aufeinander. Und weil jeder überzeugt ist, dass er das Beste will – wird der Streit manchmal so scharf und so verletzend geführt. Das erfährt man oft, etwa wenn eine Kirche innen renoviert werden soll oder wenn im Gottesdienst etwas verändert wird. Manchmal werden Auseinandersetzungen in der Kirche erbitterter und emotionaler geführt als außerhalb – obwohl doch beide Seiten, zumindest theoretisch, über das Liebesgebot Jesu Bescheid wissen. Paulus missfällt das. Er hat eine andere Streitkultur vor Augen. Eine spezifisch christliche Streitkultur ist es, die er den Christen in Rom nahe legt und von der auch wir etwas lernen:

Er geht zunächst einmal davon aus, dass alles, was wir verhandeln und austragen, worum wir ringen und über was wir streiten – zweitrangig ist. Das wichtigste überhaupt ist unsere Beziehung zu Gott. Deshalb verweist er darauf, dass wir alle vor Gottes Richterstuhl stehen werden. Keiner von uns ist Richter über den anderen weil wir alle gemeinsam einen Richter haben.

Das ist bei allen Auseinandersetzungen und bei allem Ringen um die richtigen Antworten zu beachten. Das Richten ist immer etwas, was auf die Person zielt: „Wer sich so oder so verhält,

der ist doch unmöglich!“ „Ein Christ darf so etwas nicht tun – sonst ist er kein richtiger Christ“. „Das tut die nur um mich zu verletzen.“ Das sind unsere Richtersprüche, die ausgesprochen oder unausgesprochen eine gute Streitkultur unmöglich machen. Alles, was ich „über“ einen anderen sage und dann mutmaße, verdächtige – es muss alles auf den Prüfstand, ob ich den anderen als Person noch achte – oder ob ich ihn richte und verachte.

Das ist immer wieder eine Versuchung – deshalb spricht Paulus es auch offen an: *Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder?*

Die Schwachen haben ein Recht darauf, schwach zu sein – so wie die Starken ein Recht darauf haben, stark zu sein. Über ihre Person aber richtet ein anderer – und das ist Gott selber. Das heißt nicht, dass nicht gestritten werden darf über die Wahrheit. Das heißt nicht, dass es nicht auch unterschiedliche Meinungen geben darf. Im Gegenteil. Und Paulus hat sich auch auseinandergesetzt – sogar mit dem großen Apostel Petrus. Er hat sich auch wegen Unstimmigkeiten von seinem Begleiter Barnabas getrennt. Aber bei allen Unterschieden in der Sache hat er daran festgehalten: die Sache ist nicht die Person. Über die Sache dürfen wir streiten. Die Person aber achten. Wir sollen unseren Konfliktpartner trotz der unterschiedlichen Meinungen als Bruder oder als Schwester ansehen mit der wir verbunden sind im gemeinsamen Glauben an den einen Gott.

Denn dahin will der Richter uns ausrichten: dass *alle Zungen Gott bekennen sollen*, wie Paulus es im Anschluss an den Propheten Jesaja ausdrückt.

Bei allem Streit um die Wahrheit muss das Gewissen der anderen unbedingt respektiert werden. Darum: Richtet und verachtet eure Geschwister im Glauben nicht.

Und Paulus geht sogar noch weiter. Nicht nur aufs Richten sollen wir verzichten – wir sollen uns auch so verhalten, dass der Andere keinen Anstoß nimmt. - Damit ist im Kontext der Gemeinde von Rom gemeint: dass der andere nicht irre wird an seinem Glauben. Dass er nicht gezwungen wird, gegen sein Gewissen etwas zu tun – was in seinem Empfinden dann für ihn zur Sünde wird.

Paulus empfiehlt eine große Achtsamkeit im Umgang miteinander. Seinen Standpunkt hat er immer vertreten. Und wenn es wirklich um den Kern des Evangeliums ging, konnte er auch leidenschaftlich seine Einsichten verteidigen. Aber wenn die Grundbeziehung zwischen Gott und Mensch geklärt war, konnte es auch unterschiedliche Ausgestaltungen des Glaubens geben. Wichtig ist es, bei allem Streit, die Achtung vor dem anderen nicht zu verlieren, die Person des anderen und seine Art des Glaubens gelten zu lassen, auch wenn er anderer Meinung ist. Manchmal ist die Zuwendung zum Anderen wichtiger als das Recht haben.

Bei uns heute gibt es wichtige Themen, bei denen dieser Grundsatz einer christlichen Streitkultur beachtet werden muss: So gibt es Christen, die es als unverantwortlich ansehen, wenn der Krieg in Afghanistan ohne ein befriedigendes Ergebnis beendet würde. Andere haben Zweifel, ob dies je erreicht werden könnte und halten diesen Krieg für einen Irrweg.

Heftig gestritten wird in der Flüchtlingsfrage: sollten wir alle Menschen zu uns lassen, die kommen wollen? Die sind doch in Not und deshalb muss man ihnen helfen! Oder sollen wir den Zugang zu uns beschränken, weil die Gesellschaft nicht unbegrenzt Flüchtlinge integrieren kann? Auf beiden Seiten gibt es auch Christen, die sich die jeweiligen Argumente zu eigen machen.

Vor kurzem hat die Landessynode unserer Landeskirche mit sehr großer Mehrheit beschlossen, dass auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften getraut werden können. Fast ein Viertel der Synodalen hatten allerdings Bedenken und können dem aufgrund ihres Bibelverständnisses nicht zustimmen.

Sowohl die Bedenken als auch die Zustimmung speisen sich aus Glaubensüberzeugungen. Das haben die Synodalen beachtet und sind bei allen Differenzen in der Sache doch respektvoll miteinander umgegangen.

Wichtig ist es für Christen, dass sie ihre Meinung dann vor Gott verantworten zu können. Denn: *Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.*

Dass dieser Richterstuhl dazu da ist, die einen zu verurteilen und die anderen frei zu sprechen – ist möglicherweise auch eine Projektion unserer menschlichen Vorstellungen auf Gott. Weil wir uns einen Richter gar nicht anders vorstellen können. Aber es ist doch die Frage, ob diese Vorstellung deshalb wahrer wird.

Ich möchte damit nichts von dem Ernst nehmen, den Paulus mit dieser Aussage verbindet. Es ist ihm wichtig, dass wir uns unserer Verantwortlichkeit vor Gott bewusst sind. Wir sollen ja deshalb auch keine Energie ins Verurteilen anderer verschwenden und lieber unser eigenes Verhalten überprüfen. Denn dies liegt vor Gott offen da, vor ihm können wir es nicht verstecken.

Wenn wir aber genau hinhören, ist das Ziel des Gerichts aber ein anderes: *Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden*, sagt Paulus, *Denn es steht geschrieben (Jesaja 45,23): »So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.«*

Darum soll es also gehen, dass am Ende alle Gott bekennen und ihn ehren. Dass am Ende alle sich gemeinsam einfinden im Glauben an Gott, der uns nicht hinrichtet – sondern auf sich hin ausrichtet. Und so wird auch aus der Rede vom Richterstuhl Gottes keine Drohbotschaft – sondern eine Frohbotschaft.

Amen.